

Zweite Abtheilung.

Vereins-Zeitung, redigirt vom Directorio des Vereins.

1) Biographisches Denkmal.

Leopold Gmelin.

Die Geschichte der Wissenschaft nennt Familien, denen Ein Gebiet des Wissens gleichsam Vaterland war, mehrere Generationen hindurch Wohnstätte und Feld der Bearbeitung abgab. Aus einer solchen Familie, deren wissenschaftliche Thätigkeit gerade in unserer Zeit den Höhepunct erreichte, ist vor wenig Wochen ein Mann hingeschieden, auf dessen Leben und Leistungen wir hier anerkennend zurückblicken wollen.

Leopold Gmelin gehörte einer Familie an, welche vier Generationen hindurch für die Chemie nützlich wirkte. Wenig literarisch bekannt ist Johann Georg Gmelin der ältere, welcher 1674 geboren, 1728 als Apotheker zu Tübingen starb. Seine drei Söhne waren für die Chemie thätig. Johann Conrad Gmelin (geboren 1707) starb als Arzt und Apotheker zu Tübingen; sein Enkel ist Christian Gottlieb Gmelin (geboren 1792), welcher noch als Professor der Chemie zu Tübingen wirkt. Johann Georg Gmelin der jüngere (geboren 1709) lebte längere Zeit in russischen Diensten und machte sich vorzüglich berühmt durch seine Reisen in Sibirien (1738 — 1745); er starb als Professor der Chemie und Botanik zu Tübingen 1755. Der dritte Sohn endlich, Philipp Friedrich Gmelin (geboren 1722), folgte dem vorhergehenden in seinen Professuren zu Tübingen, wo er 1786 starb; er war der Vater von Johann Friedrich Gmelin (geboren 1748), welcher als Professor der Chemie in Göttingen am 1. Novbr. 1804 starb, und der Grossvater von Leopold Gmelin.

Leopold Gmelin wurde zu Göttingen am 2. August 1788 geboren. Der schwäbischen Heimath der Familie wurde er schon frühe nahe gebracht durch Reisen seiner Eltern, welche 1790 und 1794 Württemberg mit ihm und seinem älteren Bruder (dem noch lebenden Procurator Eduard Gmelin in Tübingen) besuchten, und das Sprechen lernte er, auf der ersten dieser Reisen, in Schwaben. Von 1799 bis zum Herbst 1804 besuchte er das Lyceum zu Göttingen, im Sommer des letzten Jahres auch noch die mineralogischen Vorlesungen seines Vaters. Im Herbst dieses Jahres kam er nach Tübingen, wo er in der Apotheke des ihm nahe verwandten Christian Gmelin

(Sohn von Joh. Conrad Gmelin, Vater von Christian Gottlob Gmelin) sich die dem Chemiker nöthigen praktischen Fertigkeiten erwarb und Kielemeyer's Vorlesungen über Chemie besuchte.

Der Herbst 1805 führte ihn wieder nach Göttingen, wo er mit Eifer allen Zweigen der Medicin oblag, vorzugsweise aber der Chemie, über welche er Stromeyer's Vorlesungen hörte; auch mit dem Studium der Mathematik beschäftigte er sich damals und folgte Thibaut's Vorlesungen. Nach rühmlich bestandenen Examen ging er im Sommer 1809 mit seinem Bruder nach Württemberg und von da in die Schweiz, welche er, den Hammer in der Hand, nach allen Richtungen durchkreuzte. Vom Herbst 1809 bis Ostern 1811 verweilte er abermals in Tübingen; dann ging er nach Wien, wo er die Krankenhäuser besuchte und in Jacquin's Laboratorium den grössten Theil der Versuche ausführte, die seiner Doctor-Dissertation über das schwarze Pigment des Auges zu Grunde liegen. Im Frühjahr 1812 verliess er Wien und verweilte nun in Italien bis zum Frühjahr 1813, meistens in Neapel, längere Zeit auch in Rom; auf dieser Reise Beobachtetes und Gesammeltes gab ihm grossentheils das Material ab für die mineralogisch-chemischen Untersuchungen, mit deren Darlegung er sich in Heidelberg habilitirte. Auf der Rückreise nach Göttingen in Heidelberg verweilend, fand er hier, wo der Professor der Chemie Succow kurz vorher gestorben war, Aufmunterung, Vorlesungen über Chemie zu halten. Er folgte den hier eröffneten Aussichten; am 24. Juni 1813 erlangte er die *Venia docendi* zu Heidelberg, den Rest des Sommers verwendete er noch in Göttingen zu den nöthigen Vorbereitungen für den neuen Beruf, und im Herbste 1813 begann er seine Thätigkeit als akademischer Lehrer zu Heidelberg, welche er fast 40 Jahre hindurch mit Eifer und Erfolg fortsetzte. Ein Jahr nachher, im Herbst 1814, bald nachdem er zum ausserordentlichen Professor ernannt worden war, verlebte er einige Zeit zu Paris, wo er sich hauptsächlich in Vauquelin's Laboratorium mit praktischen Arbeiten beschäftigte. Zwei Jahre später gewann er Herz und Hand der Tochter eines würdigen Geistlichen in der Nähe von Heidelberg, Luise Maurer (der Schwester des bayerischen Reichs- und Staatsraths Georg v. Maurer), und begründete sich ein stets ungetrübtes Familienglück. Immer fester an Heidelberg sich anschliessend, schlug er 1817 einen ehrenvollen und vortheilhaften Ruf aus, in Berlin Klaproth zu ersetzen (zu welcher Zeit er zum ordentlichen Professor der Medicin und Chemie zu Heidelberg ernannt wurde), ebenso später (1835) einen Ruf nach Göttingen. Rastlos thätig wirkte er zu Heidelberg fort, immer mehr Zeit der stets sich erweiternden Wissenschaft widmend, immer weniger Musse sich selbst gönnend. Ein Schlaganfall, welcher ihn im April 1848 traf, lähmte seine Kräfte vorübergehend; nach einem wiederholten Anfall im August 1850 sah er sich aber genöthigt, von der Wirksamkeit als akademischer Lehrer zurückzutreten. Literarisch war er noch thätig, bis im Sommer 1852 ein langsam schleichendes organisches Gehirnleiden sich so ausbildete, dass seine Kräfte rasch schwanden. Nach schweren Leiden, die er erduldet, starb er am 13. April dieses Jahres.

Unter den Vielen, welche Gmelin's Namen als den des gelehrtesten Chemikers kennen, sind verhältnissmässig nur wenige, die wissen, welchen Reichthum des Geistes und Gemüths dieser Mann in sich trug. Die meisten kennen ihn nur aus seinen Schriften, in welchen er, jeden andern Schmuck der Darstellung als Wahrheit und Klarheit

verschmähend, in seinem Streben, das fast nicht zu bewältigende Feld des ganzen chemischen Wissens genau zu schildern, das Erkannte möglichst zusammengedrängt und doch vollständig darzulegen suchte, und wo seine eigenen Urtheile bei der ihm eigenthümlichen Kürze, wiewohl sie nie unmotivirt sind, manchmal schroff ausgedrückt, seine kurz hingeworfenen, stets den Kern der Sache treffenden Bedenken manchmal als scharfe und schneidende Fragen erscheinen können. Den ihm näher Stehendem offenbarte sich in anderer Weise sein vielseitiger, gründlich gebildeter Geist, dem sich nicht nur die genaueste Kenntniss einer Fachwissenschaft in ihrer ganzen Breite und Tiefe, sondern auch das regste Interesse für alles Gute und Schöne erschlossen hatte, seiner Familie und seinen Freunden das liebevollste, treueste Herz. Wenige nur wissen, wie diesem scharf denkenden, mit abgewogenen Worten, deren keines für den Ausdruck seines Gedankens überflüssig wäre, schreibenden Mann von der Jugend bis zum Alter die Muse der Dichtkunst befreundet war und ihn die edlen Regungen seines Herzens in schönster Form aussprechen liess.

Gmelin's Aeusserer entsprach seinem gediegenen Charakter. »Gleich bei der ersten Zusammenkunft«, schildert ihn ein menschenkundiger Beobachter, der ihn einige Jahre vor dem ersten Schlaganfall kennen lernte, »fiel mir die Bedeutsamkeit des berühmten Mannes auch in seiner äusseren Erscheinung auf. Auf einem festen kräftigen Körper erhob sich das charakteristisch schöne Haupt, von edlem Ausdruck, das noch ein buschiges, aber schneeweisses Haar zierte; eine Büste für den Bildner wie geschaffen. Die ungemeine Einfachheit und natürliche Anspruchslosigkeit seines Wesens liess für den geübteren Beobachter die Bedeutsamkeit der Erscheinung nur noch mehr hervortreten. Der obere Theil des Gesichts, der Sitz des geistigen Ausdrucks, zeigte sich durchaus vorherrschend, aber um den Mund bewegte sich sogleich bei belebter Unterhaltung ein Zug des freundlichsten Wohlwollens, an dem das Auge Theil nahm und der sein offenes liebevolles Gemüth, ja die innere Heiterkeit seiner Seele verkündete. Sonst war der Blick ernst, fest, forschend, klar und ehrlich, ohne Rückhalt, und deutete recht darauf hin, dass er dazu geboren war, sich wissenschaftlich mit der Natur zu beschäftigen, die sich dem Menschen gegenüber ebenso verhält und nur dann Antwort giebt, wenn sie in solcher Weise gefragt wird. Nicht minder bemerkenswerth war mir die grosse Schlichtheit und Bestimmtheit seiner Rede, bei der kein überflüssiges Wort Platz fand, so oft auch in heiterem Gespräche Scherz und feiner Witz als ungesuchte Würze die Liebesswürdigkeit seines Umgangs erhöhten.

Die wissenschaftliche Bedeutsamkeit L. Gmelin's bethätigte sich in seinem Wirken für die reine Chemie und für die Anwendung derselben auf andere Wissenschaften.

In der Chemie sind Gmelin's selbstständige Leistungen zahlreich; für eine speciellere Aufzählung ist hier nicht der Ort. Jede derselben stand auf der Höhe ihrer Zeit und entbehrte nicht der Vollenendung, die man nach den Hülfsmitteln erwarten konnte, über welche die Wissenschaft damals verfügte, als jede Untersuchung ausgeführt wurde. Einzelne Forschungen Gmelin's stehen in enger Verbindung mit den Aenderungen der chemischen Anschauungsweise überhaupt. Berzelius hatte bis 1822 hartnäckig und mit der ganzen Autorität seines Namens bestritten, das Chlor sei ein unzerlegbarer, sich mit den Metallen direct verbindender Körper; er hatte einen Gehalt von

Sauerstoff in ihm angenommen und die sogenannten Chlormetalle als salzsaure Metalloxyde betrachtet, darauf gestützt, dass das Eisenoxyd seinen Salzen eine rothe Farbe mittheilt und auch das sogenannte Eisenchlorid eine solche Farbe besitzt, was ihn auch in dem letzteren Körper Eisenoxyd annehmen liess, verbunden mit einer so wasserfreien Salzsäure, wie sie für sich gar nicht darstellbar sei. Gmelin's Entdeckung (1822) des gewöhnlich als rothes Blutlaugensalz bezeichneten Körpers bewies, dass eine Eisenverbindung die charakteristische rothe Farbe haben kann, ohne das Eisen als Oxyd in sich zu enthalten; und nun gab Berzelius die vorher vertheidigte Ansicht auf und trug dazu bei, dass die jetzt noch über die Natur des Chlors geltende Theorie zur allgemein herrschenden wurde.

Gmelin's hauptsächlichste Leistung aber, in welcher keiner seiner Vorgänger, keiner seiner Zeitgenossen ihm gleich kam, war: alles in Hinsicht auf Chemie Erforschte zu kennen und geordnet darzulegen. Ein Werk wie sein »Handbuch der Chemie« existirt nicht wieder. Wohl haben auch andere Nationen Schrittteller in der Chemie aufzuweisen, die grosses Material systematisch zu verarbeiten wussten; aber unerreicht ist die Vollständigkeit und Treue der Auffassung, die Klarheit und Consequenz der Darstellung, wie sie Gmelin's grosses Werk zieren. Für eine solche Leistung hatte er gründliche Fachkenntniss, umfassende Sprachkenntniss, rastlosen Fleiss, eine Zähigkeit in der Durchführung des einmal vorgesteckten Planes, die vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte. Eine seltene Stärke des Gedächtnisses, ein klares Anschauungs- und Vorstellungsvermögen gestatteten ihm, viel Material in Gedanken zu übersehen und nach grossen Zügen einzutheilen; eine minutiöse Sorgfalt im Arbeiten vertheilte dann gleichmässig in alle Unterabtheilungen jegliches ihm vorliegende Bruchstück des Materials. Gelegentlich mitgetheilte und längst wieder übersehene Beobachtungen Anderer erhielten oft erst durch Gmelin für die Wissenschaft Werth, indem er auf sie durch Aufstellung am rechten Orte aufmerksam machte, indem er sie mit andern Beobachtungen combinirte. Während andere grössere Lehrbücher der Chemie — das so nützlich gewordene von Berzelius z. B., dessen Vergleichung mit dem von Gmelin so oft sich aufdrängt — eigentlich nur die subjective Anschauung geben, welche der Verfasser von der Wissenschaft hatte, was er von den Beobachtungen Anderer für wichtig und wahr hielt, und welche Folgerungen ihm daraus hervorzugehen schienen, oft im Gegensatze zu dem, was die Bearbeiter der einzelnen Gegenstände selbst gefunden zu haben glaubten: schlug zuerst Gmelin den Weg ein, rein objectiv alles in der Chemie überhaupt Beobachtete auf die Autorität der einzelnen Chemiker hin wohlgeordnet zusammenzustellen und seine eigenen Bemerkungen zwar nicht zurückzuhalten, aber das, was seine Ansicht war, stets neben dem durch Andere Behaupteten zu geben und das Letztere nicht zu verschweigen. Nur so liess sich erreichen, was sein Handbuch so unvergleichlich macht, dass es nämlich den Kern der einzelnen chemischen Untersuchungen mit einer solchen Treue und Vollständigkeit giebt, um in vielen Fällen für die Chemiker die Original-Abhandlungen geradezu zu ersetzen: ein grosses Verdienst um die Wissenschaft, für deren Bearbeiter und Jünger die Kenntniss der Leistungen der Forscher aus allen Ländern, nicht etwa bloss der vaterländischen Fachliteratur nothwendig ist. Während die andern Lehrbücher der Chemie Handzeichnungen gleichen, deren mehr oder weniger treue Ausführung

ganz von der Anschauungsweise der Verfasser abhängt, von ihrer subjectiven Ansicht darüber, was hervortretend darzustellen sei, von den Vorstellungen, die sie sich nach den von Andern gemachten Angaben bilden, ist Gmelin's Handbuch in jeder seiner Auflagen — von der ersten 1817—1819 veröffentlichten, die noch in kleinerem Raum das Ganze der damaligen Chemie darstellen konnte, bis zu der vierten (der letzten von ihm bearbeiteten), die 1843—1852 in fünf inhaltschweren Bänden die unorganische Chemie ganz, die organische leider nur zum kleineren Theil umfasst — ein Daguerreotyp von der Wissenschaft zu der Zeit, wo das Werk erschien. Während jene andern Bücher fast nur in Hinsicht auf ihre Verfasser historischen Werth behalten, und man später aus ihnen hauptsächlich lernen kann, was diese zu verschiedenen Zeiten dachten und wie sie das damals in der Chemie Geleistete beurtheilten, ist jede Auflage von Gmelin's Werk ein Monument, welches, unabhängig von der subjectiven Ansicht des Verfassers, den Zustand der Chemie zu einer bestimmten Zeit vollständig und gleichmässig deutlich erkennen lässt. Sorgfältig ist jede ihm angehörige Interpretation unterschieden von dem, was er nach den Beobachtungen Anderer mittheilt; Gmelin's Kritik beirrte nie die Treue des Referats. Sein Buch hat aber nicht nur, was an chemischem Wissen vorhanden ist, erschöpfend und übersichtlich hingestellt, sondern auch vielfach auf Mangel in demselben, auf Widersprüche aufmerksam gemacht, und so zu zahlreichen Untersuchungen angeregt; und viele Ansichten und Beobachtungen, denen er die hohe Autorität seines eigenen Namens hinzusetzen konnte, finden sich darin. Sein Werk war es, was die Chemie in Deutschland im Allgemeinen gründlicher bekannt werden liess als irgendwo anders, so dass in Deutschland nicht so häufig als anderwärts bereits beobachtete That-sachen noch einmal als neu entdeckte hingestellt werden. Auch im Auslande wurde Gmelin's Werk nach Gebühr geschätzt; in England veranlasste die *Cavendish Society* — eine Gesellschaft, welche den Zweck hat, die ausgezeichnetsten chemischen Werke des Auslandes in England heimisch zu machen — das Erscheinen seiner Uebersetzung.

Neben der reinen Chemie beschäftigten Gmelin noch von dem Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn an die Anwendung der Chemie auf andere Wissenschaften. Seine frühesten Schriften — seine Doctordissertation (1812), in welcher er das schwarze Pigment des Auges untersucht, seine Habilitationsschrift in Heidelberg (1814), in welcher er Untersuchungen über den Hauyn und verwandte Mineralien und geognostische Bemerkungen über die Berge des alten Latiums mittheilt — bezeichnen Richtungen, welche er erfolgreich beurtheilte; die medicinisch-chemische und die mineralogisch-chemische.

Für die medicinisch-chemische Richtung war Gmelin vorgebildet durch seine akademischen Studien, welche längere Zeit das Ganze der Heilkunde neben der Chemie umfassten, und mit Vorliebe widmete er sich später Untersuchungen aus der Zoochemie, in welcher er als eine der ersten Autoritäten verehrt wird. Viele dieser Forschungen stellte er an in Gemeinschaft mit Tiedemann, dem Physiologen, der schon früh die ganze Wichtigkeit der Chemie für seine Wissenschaft erkannte. Schon 1820 veröffentlichten Gmelin und Tiedemann ihre Versuche über die Wege, auf welchen Substanzen aus dem Magen und Darmcanal ins Blut gelangen, über die Verrichtungen der Milz und der geheimen Harnwege. 1826 und 1827 erschien ihr berühmtes und noch jetzt, nach solchem Umschwung der Unter-

suchungsmethoden hochwichtiges Werk: »Die Verdauung nach Versuchen«, dessen erste Beurtheilung von Seiten der französischen Akademie der Wissenschaften so entschieden durch das Urtheil aller Sachverständigen berichtigt wurde. Von 1820 an hatten sich Tiedemann und Gmelin damit beschäftigt, die bei der Verdauung stattfindenden Vorgänge experimental festzustellen und bis ins Kleinste zu verfolgen. Als 1823 die Pariser Akademie der Wissenschaften dasselbe Problem zum Gegenstand einer Preisaufgabe machte, bewarben sie sich mit ihren Untersuchungen, die sie gegen das Ende des Jahres 1824 abschlossen, um den Preis. 1825 entschied die Akademie, durch keine der eingegangenen Schriften sei sie ganz befriedigt; zweien der eingereichten Abhandlungen gewähre sie indess ehrenvolle Erwähnung und *à titre d'encouragement*, eine Anerkennung mit 1500 Franken. Unter diesen beiden Abhandlungen war Gmelin's und Tiedemann's Arbeit; die mit ihnen in eine Linie gestellte Untersuchung von Leuret und Lassaigne genügte, wie Berzelius' unbefangenes Urtheil lautete, selbst nur billigen Anforderungen nicht, und ebenso sprach der zu vollgültigem Urtheil wohlberechtigte Engländer Prout seine Verwunderung darüber öffentlich aus, wie man jene Arbeit von Leuret und Lassaigne als mit der von Tiedemann und Gmelin irgend vergleichbar habe betrachten können. Die deutschen Forscher lehnten, »da sie kein Bedürfniss fühlten, eine Aufmunterung zu literarischen Arbeiten von Seiten der französischen Akademie zu erhalten«, wie sie bei der später erfolgten Veröffentlichung ihrer Untersuchungen sagen konnten, die Anerkennung ab. Die Pariser Akademie glaubte bei den widersprechenden Resultaten in den beiden Abhandlungen — den häufig irrigen von Leuret und Lassaigne, den stets gründlichen von Tiedemann und Gmelin — am besten einen Mittelweg zu gehen, kein Urtheil auszusprechen, dessen Begründung auch eine Wiederholung der wichtigsten Versuche nöthig gemacht hätte, und sich weder für die Angaben der einen noch die der andern Abhandlung entschieden zu erklären. Der Ausspruch der französischen Akademiker musste noch dadurch zu mannigfachen Deutungen Anlass geben, dass die ungenügenden Versuche französischer Forscher den ausgezeichneten Leistungen deutscher Gelehrten gleichgestellt wurden. Für L. Gmelin gab es keine Beachtung nationaler Rücksichten in der Wissenschaft, in welcher er Kosmopolit im edelsten Sinne war. Bei der Ausarbeitung der letzten Auflage seines Handbuches der Chemie, als er sich behufs der Anordnung des zur organischen Chemie gehörigen Materials für ein System entscheiden musste, wählte er eins, das in Frankreich zuerst vorgeschlagen und vorzugsweise ausgebildet worden war; und dem Chemiker, welchem der grösste Antheil an der Aufstellung dieses Systems gebührt — Laurent, welcher L. Gmelin nur um zwei Tage überlebte — war es in den letzten Jahren seines so vielfach verblühten Lebens die grösste Freude, was er gedacht und angestrebt, so von Gmelin anerkannt und ausgeführt zu sehen.

Gmelin's mineralisch-chemische Arbeiten haben über die innere Natur vieler Mineralien Licht verbreitet. Wir gehen auf eine Aufzählung derselben hier nicht ein; hervorzuheben ist aber, wie Gmelin schon früh, als in der *Mineralogie extreme*, Ansichten sich bekämpften, eine Richtung erkannte und anbahnte, welche die entgegenstehenden Ansichten in sich vereinigte und deren Durchführung seitdem mit stets wachsendem Erfolge versucht wurde. In einer Zeit,

wo einerseits die Mineralien nur als chemische Verbindungen betrachtet und nur nach der Zusammensetzung, ohne alle Rücksicht auf ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den äusseren, sogenannten naturhistorischen Eigenschaften classificirt wurden, wo andererseits die Kenntniss der äussern Eigenschaften allein als zur Naturgeschichte des Mineralreichs gehörig betrachtet wurde, und man eine Classification derselben ohne alle Rücksicht auf die chemische Zusammensetzung versuchte: da zeigte Gmelin in seinem »Versuch eines neuen chemischen Mineralsystems« (1825), dass jene beiden Ansichten vereinbar sind, dass sich vielfache Beziehungen zwischen der chemischen Zusammensetzung und den äussern Eigenschaften nachweisen lassen, und er begründete die Aussicht, bei vorgeschrittener Kenntniss werde ein Mineralsystem sich aufstellen lassen, welches als chemisches und als naturhistorisches allen Anforderungen genüge.

Mehr und mehr wandte sich indess in späterer Zeit seine Kraft, so weit sie durch seine amtlichen Pflichten nicht in Anspruch genommen war, der Sorge für sein Handbuch zu, dem erfolgreichen Streben, das für einen Einzelnen fast unüberschaubar werdende gesammte chemische Wissen zu repräsentiren. Und bleiben auch seine Leistungen in den andern hier besprochenen Richtungen stets dankbar anerkannt, so ist es doch vorzugsweise dieses letztere Streben, welches ihn den Chemikern stets ebenso unvergesslich sein lässt, als sein Verlust für die Wissenschaft unersetzbar ist. H. K. (*Buchn. neues Repert. Bd. 2. p. 277—285.*) B.

2) Vereins-Angelegenheiten.

Aufforderung an die Beamten und Mitglieder des Vereins.

Um für die Zukunft das Rechnungswesen unsers Vereins dem neuen Rechnungsführer, Hrn. Dr. Meurer in Dresden, so wie allen Vereinsbeamten zu erleichtern, hat das Directorium für nothwendig erachtet, folgende Erinnerungen zu erlassen:

1) Alle Mitglieder des Vereins wollen die Vorschriften im Cap. VI. unserer Vereins-Statuten befolgen und namentlich im Januar ihre Beiträge an den Kreisdirector pränumerando zahlen.

2) Alle Vice- und Kreisdirectoren wollen bemüht sein, die Verordnungen im Cap. V. der Statuten pünctlich auszuführen, d. h. ihre Zahlungen und Rechnungen rechtzeitig abzuliefern, und zwar die Kreisdirectoren nur an die Vicedirectoren, und diese nur an den Rechnungsführer, gegenwärtig also Dr. Meurer in Dresden.

Nur pünctliche Ordnung kann das Ganze erhalten, und jedes einzelne Mitglied, welches Ordnung erhält, trägt zum Gedeihen unsers Vereins bei und setzt das Directorium in den Stand, die Zwecke desselben zu erfüllen und zu erweitern, weshalb wir die Befolgung dieser Vorschriften auf das Angelegentlichste empfehlen.

Das Directorium.